

Serge Yowa

***Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und Identität.
Anmerkungen zu Formen und Funktionen der Sprache in Elias
Canettis Die Gerettete Zunge***

Einleitendes

Im heutigen Kontext der Globalisierung und der zunehmenden Migration, wo die Sprachenvielfalt auch auf die Kulturvielfalt verweist; wo die Mehrsprachigkeit sehr oft als Markierung der Interkulturalität betrachtet wird und als zentraler Bestandteil transkulturell-hybrider Identitäten (vgl. Welsch 2012, 28, 31) immer mehr in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung rückt, und wo die Problematik bzw. die Artikulation von Alterität immer mehr an kulturpolitischer und sozialer Relevanz gewinnt, ist ein Autor wie Elias Canetti (1905-1994) nur schwer zu übersehen. Durch die auf seine familiären Verhältnisse und andere äußere Umstände zurückzuführende eindrucksvolle Kenntnis mehrerer Sprachen und Kulturen wurde dieser deutschsprachige Autor jüdischer Herkunft zum Inbegriff der *Inter-* und *Transkulturalität*¹ par excellence. Der Sprache kommt eine wichtige Rolle in Canettis Poetik zu. Das Intertextuelle und vor allem die Sprachenvielfalt als Ausdrucksform des Interkulturellen sind bei ihm dadurch besonders ausgeprägt, dass er in seinem literarischen Oeuvre nicht nur verschiedene Sprachen in Beziehung setzt, sondern auch die eigene Lektüre zum Gegenstand gründlicher Reflexionen macht. Dies verleiht seinem Werk einen hohen weltliterarischen Rang. Innerhalb dieses Werkes nimmt seine dreibändige Autobiografie, die die

¹ Beide Begriffe führen die Idee der Homogenität von Kulturen ad absurdum und betonen die Möglichkeit von Kulturtransfer und von hybriden kulturellen Konstellationen. Sie setzen voraus, „dass es Kulturen gibt, also auch Kulturgrenzen und Kulturunterschiede, ganz gleich, wie sie definiert werden [...], [und] dass diese Grenzen nicht undurchlässig und diese Unterschiede nicht absolut sind. Denn sonst gäbe es weder ein Inter noch ein Trans. [...] Ihre sinnvolle Verwendung schließt zweierlei aus: dass Kulturen in sich geschlossene, inkommensurable Ganzheiten sind; dass sie sich in einem differenzen- und grenzenlosen Kontinuum auflösen.“ (Mecklenburg 2008, 91f.) Die Transkulturalität als eine Folge von Migrationsprozessen, Medien und Wirtschaftsbeziehungen will, Wolfgang Welsch zufolge, „den heutigen kulturellen Verhältnissen gerecht werden.“ Hybridität stelle in der Theorie der Transkulturalität die normale Verfasstheit der „zeitgenössischen Kulturen“ dar (Welsch 2012, 3).

internationale Anerkennung des Autors begründet und die aufgrund der vielen Wanderungen des Protagonisten als das kulturelle Produkt der globalisierten Welt angesehen werden kann, einen besonderen Platz ein. Der vorliegende Aufsatz widmet sich Canettis Autobiografie *Die gerettete Zunge* (1977)² und will darin die Problematik der Konstruktion von Identität durch Sprache erörtern. Unter Rückgriff auf Michail Bachtins Dialogizitätstheorie will er besondere Varianten der Mehrsprachigkeit genauer erfassen, die bisher in der Canetti-Forschung keine Beachtung gefunden haben.³ Im Folgenden sollen einige ausgewählte Erscheinungsformen der Sprache und deren Funktion als Mittel der Herausbildung eines ‚interkulturellen Gedächtnisses‘ und als Medium der Begegnung mit dem ‚Anderen‘ erkundet werden, wobei mit dem ‚Anderen‘ nicht nur der Kulturfremde, sondern auch das Andere des Ich gemeint ist; das heißt eine fremde, auf das Ich prägend wirkende Instanz. Freizulegen sind zudem die Rolle des ‚Anderen‘ in der Selbstbildung sowie die Art von Identitätswürfen und -konstellationen, die dabei am Werk sind.

Die ‚Urszene‘. Das Ich im Universum der Sprachen

„Meine früheste Erinnerung ist in Rot getaucht. Auf dem Arm eines Mädchens komme ich zu einer Tür heraus, der Boden vor mir ist rot, und zur linken geht eine Treppe hinunter, die ebenso rot ist. Gegenüber von uns, in selber Höhe, öffnet sich eine Türe und ein lächelnder Mann tritt heraus, der freundlich auf mich zugeht. Er tritt ganz nahe an mich heran, bleibt stehen und sagt zu mir: ‚Zeig die Zunge!‘ Ich strecke die Zunge heraus, er greift in seine Tasche, zieht ein Taschenmesser hervor, öffnet es und führt die Klinge ganz nahe an meine Zunge heran. Er sagt: ‚Jetzt schneiden wir ihm die Zunge ab‘ Ich wage es nicht, die Zunge zurückzuziehen, er kommt

² Die Autobiografie wird im Folgenden mit der Abkürzung GZ, gefolgt von der Seitenzahl, zitiert. Außerdem steht FO für *Die Fackel im Ohr*, den zweiten Band der autobiografischen Trilogie.

³ Die Beiträge in dem 2007 von Maja Razbojnjkova-Frateva und Hans-Gerd Winter herausgegebenen Band zur Interkulturalität und Intertextualität bei Elias Canetti behandeln so gut wie gar nicht die wesentlichen Aspekte der Mehrsprachigkeit in Canettis Autobiografie. Sie sind zum größten Teil darum bemüht, wesentliche Konzepte und Motive in Canettis Oeuvre in einem intertextuellen Zusammenhang herauszuarbeiten, wobei Intertextualität nicht als inneres Schreibverfahren erkundet, sondern als „intellektuelle Aktivität des Interpreten ins Spiel gebracht“ wird. Die Autoren versuchen, „Texte Canettis und anderer Autoren miteinander ins Gespräch zu bringen, damit sie neu und besser verstanden werden.“ (Razbojnjkova-Frateva/Winter 2007, 17.) Die Intertextualität als sprachlich-stilistisches Mittel, als Strategie interkultureller Begegnung, also als identitätsbildender Faktor besonders in Canettis Autobiografie wird außer Acht gelassen.

immer näher, gleich wird er sie mit der Klinge berühren. Im letzten Augenblick zieht er das Messer zurück, sagt: ‚Heute noch nicht, morgen.‘ Er klappt das Messer wieder zu und steckt es in seine Tasche.“ (GZ, 9)

Mit diesen einführenden Sätzen fängt die erste Episode der *Geschichte einer Jugend* an. Das erzählte Ereignis ist eine für immer prägende traumatische Szene, die der Protagonist erlebt hat und die dem Buch seinen Titel gibt. Der Liebhaber des bulgarisch sprechenden Kindermädchens droht dem Zweijährigen an, ihm die Zunge herauszuschneiden, wenn er seinen Eltern von ihren heimlichen Zusammentreffen erzählt. Diese Szene, die auf einen Karlsbad-Aufenthalt der Eltern im Sommer 1907 zurückgeht, wiederholt sich mehrmals und tut ihre Wirkung: Das Kind schweigt zehn Jahre über die Beziehung der beiden und rettet somit seine Zunge. Die „Zunge“ hat im Werk zugleich eine konkrete und eine metaphorische Konnotation. Als Organ des Sprechens und der Sprache ist sie Elias' kostbarer Schatz. Erst dadurch kann er nämlich Laute artikulieren und sich Sprachen aneignen. Erwähnenswert ist, dass der Knabe von Anfang an von Wort, Sprache und Schrift fasziniert ist. Deshalb ist er wütend auf seine Eltern, wenn diese unter sich Deutsch, „die Sprache ihrer glücklichen Schulzeit in Wien [...] ihre geheime Sprache“ (GZ, 33,35) sprechen, die er nicht verstehen kann und soll. Vor diesem Hintergrund markiert die *Zunge* symbolisch einen bedeutenden Wesenszug verschiedener sprachlich-historischer Konstellationen und fungiert schon als Faktor zukünftiger Bildung einer Ich-Identität, die aus unterschiedlichen Sprachen besteht.

Elias Canetti ist in einer Enklave spaniolischer Juden in Bulgarien aufgewachsen. Permanente Wohnsitzwechsel führten ihn nach England, Österreich und in die Schweiz. Durch diese verschiedenen Migrationen war er mit neuen Sprachen konfrontiert, die er sich aneignen musste. Bei seinen Reisen interessierte er sich für andere Völker und ihre Lebensarten. Die Orte, an die er reiste, und ihre Bewohner waren für ihn von großer Bedeutung: „Von der Entdeckung der neuen Länder und Städte“, so Olga Borodatschjova, „[ging] er zur Erforschung der Menschen über [...] Canetti lernt[e] [unterschiedliche] Völker meistens als Insider kennen – durch seine Sprachkenntnisse.“ (Borodatschjova 2002, 68) Schon in seiner Geburtsstadt Rustschuk ist Canettis Protagonist einer grenzenlosen Sprachenvielfalt ausgesetzt. Das erzählende Ich beschreibt im ersten Teil der Autobiografie das Leben in dieser kleinen Stadt. Rustschuk fungiert als ein multikultureller Ort, wo das beschriebene Ich zwischen verschiedenen Sprachen wechselt:

„Rustschuk, an der unteren Donau, wo ich zur Welt kam, war eine wunderbare Stadt für ein Kind, und wenn ich sage, daß sie in Bulgarien liegt, gebe ich eine unzulängliche Vorstellung von ihr, denn es lebten dort Menschen der verschiedensten Herkunft, an einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören. Außer den Bulgaren, die oft vom Lande kamen, gab es viele Türken, die ein eigenes Viertel bewohnten, und an dieses angrenzend lag das Viertel der Spaniolen, das unsere. Es gab Griechen, Albanesen, Armenier, Zigeuner [...] Rumänen [...] Russen.“ (GZ, 10)

Rustschuk gilt also als die materielle und zugleich symbolische Verbindung, die alle diese Menschen unterschiedlicher Herkunft vereinigt, die in Rustschuk zusammenleben. Die Stadt ist dadurch berühmt, dass sie einen alten Donauhafen hat und aufgrund dessen Menschen von überall anzieht. An diesem multikulturellen Ort auf dem Balkan treffen westeuropäische, osteuropäische und orientalistische Einflüsse aufeinander. Das damit einhergehende Sprachgemisch, das verwirrend auf den Heranwachsenden wirken könnte, wird vom Ich-Erzähler eher positiv eingeschätzt und sogar als Privileg angesehen:

„Es war oft von Sprachen die Rede, sieben oder acht verschiedene Sprachen wurden allein in unserer Stadt gesprochen, etwas davon verstand jeder, nur die kleinen Mädchen, die von den Dörfern kamen, konnten Bulgarisch allein und galten deshalb als dumm. Jeder zählte die Sprachen auf, die er konnte, es war wichtig, viele von ihnen zu beherrschen, man konnte durch ihre Kenntnis sich selbst oder anderen Menschen das Leben retten.“ (GZ, 38)

Den reichhaltigen Eindrücken in seiner Heimatstadt schreibt das erzählende Ich so bedeutende Funktion in seiner Identitätsbildung zu, dass es behauptet: „Alles, was ich später erlebt habe, war in Rustschuk schon einmal geschehen.“ (GZ, 11) Damit wird auch gemeint, dass die spätere Erfahrung der Vielheit in der Welt, also spätere durch Migration verursachte und ermöglichte Orts-, Kultur- und Sprachenwechsel das wiederholt, was das beschriebene Ich in Rustschuk erlebt hat; was als eine Vorbereitung auf sein späteres Leben verstanden werden kann. Der autodiegetische Erzähler glaubt, dass sein geistiger Habitus und seine spätere Identität fundamental durch das in dem Mikrokosmos der Donau Erlebte bestimmt, modelliert und strukturiert werden. Hier erfährt die erzählte Figur den ganzen Kreis innerer Möglichkeiten. Im Alter wiederholt sich diese Erfahrung auf der Ebene der ‚Makrostruktur Welt‘. Die erläuterte Aussage des

Erzählers entspricht Goethes idealistischem Bildungs- und Entwicklungskonzept der Entelechie, wonach das Individuum sich auf ein Telos, das heißt auf eine zweckbestimmte Ordnung, ein übergeordnetes Lebensziel hin entwickelt, das es bereits in sich trägt, dessen Keim also bereits im Kindesalter angelegt ist (vgl. Vor- und Nachwort zu Goethe 1967). Die durch diese Aussage sichtbar werdende teleologische Rekonstruktion von Lebensfakten, diese entelechische Identitätstheorie erscheint aber in *Die gerettete Zunge* erzählstrategisch als ein Mittel, wodurch der Ich-Erzähler den Prozess der Bildung seiner Persönlichkeit auf eine schon vorhandene Anlage, auf einen Kausaleffekt zurückführt und ihn damit erklärt bzw. rechtfertigt.

Weil der kleine Elias die Welt durch seine Zunge sprachlich und demnach kulturell erfahren und deren vielfältige Formen, Farben, Gerüche und Stimmen aufzeichnen kann, wird das Zungenretten zu einem Sprachenretten. Aus diesem Grund ist ihm die Bewahrung des Redenkönnens von existentieller Bedeutung. Mit dem Zungenretten wird nicht nur das Sprechenkönnen, sondern auch die Möglichkeit der Erfahrung der (sprachlich-kulturellen) Pluralität in der Welt bewahrt. Durch die erstaunlich früh in sich aufgenommene sprachliche Diversität in Rustschuk entwickelt der Junge eine profunde Sensibilität für Sprache(n) und besucht damit seine erste Schule der Sprachtoleranz. Es ist daher kaum erstaunlich, dass er später keine ethnozentrische Sichtweise aufweist, sondern imstande ist, sich viele Sprachen anzueignen, sich darin zu äußern und sogar mit Menschen unterschiedlicher sprachlicher und kultureller Prägung effizient ins Gespräch zu kommen. Von der Ausbildung dieser Sprachfertigkeit berichtet *Die gerettete Zunge*. Signifikantes Beispiel ist in diesem Zusammenhang der Kontext bzw. der Prozess des Erlernens des Deutschen, einer „Zaubersprache“ für den jungen Protagonisten, welche den Eltern als geheimes Verständigungsmittel dient und deren Klang er nur lauschen und heimlich nachahmen kann (GZ, 33-35). Diese Faszination von einer fremden Sprache löst zugleich die unwiderstehliche Versuchung aus, das Fremde zu durchdringen. Einen Nachweis dafür, dass dem Knaben dieser Versuch oft gelingt, liefert die Szene, in der er seine Mutter bei ihrem bisher nur vom Vater verwendeten Kosenamen „Mädi“ ruft (GZ, 34f.). Erst später erlebt Elias das Privileg, Deutsch rapide und unter drastischen bzw. ungeheuerlichen Druck der ungeduldigen Mutter zu erlernen. Diese Sprache fungiert für das erinnernde Ich als eine „spät und unter wahrhaftigen Schmerzen eingepflanzte Muttersprache“, als „die Sprache [der] Liebe“ (GZ, 90), der Bildung und der Kultur. Dass Deutsch zur Muttersprache avanciert, schließt die Tatsache nicht

aus, dass der Protagonist andere Sprachen studieren soll – später lernt er auch u.a. Englisch und Französisch. Zudem ist es der Wunsch der Mutter, ihrem Sohn eine polyglotte Erziehung angedeihen zu lassen. Mehr noch: „Bildung [besteht] für sie in den Literaturen aller Sprachen“ (GZ, 90). Die spätere Vielsprachigkeit des Protagonisten ist als Faktor der interkulturellen Begegnung und Kommunikation zu deuten. Diese biografische Mehrsprachigkeit findet übrigens in der Form der Autobiografie ihren Niederschlag. Und zwar durch die darin zum Ausdruck kommende „manifeste Mehrsprachigkeit“ (vgl. Radaelli 2011, 54) und die literarische Übersetzung, die der Autobiograf an manchen Stellen vornimmt.

Mehrsprachigkeit und literarische Übersetzung als Ausdruck der Pluralität im Ich

Von entscheidender Bedeutung für das Verhältnis von Sprache und Identität in Elias Canettis Autobiografie ist die Sprachenvielfalt und die Praxis literarischer Übersetzung. Bei der Auseinandersetzung mit *Die gerettete Zunge* ist der Leser mit Multilingualem konfrontiert. Die Verwendung des altspanischen Idioms, das in der Familie und unter Spaniolen gebraucht wurde, mag in diesem Sinne aufschlussreich sein. So ist es zum Beispiel, wenn der Erzähler in Zusammenhang mit seinem Rustschuker Leben spanische Syntagmen in ihrem Wortlaut und in deutscher Übersetzung in den Text einführt: „Ein eifriges und zugleich zärtliches Wort, das ich oft hörte, war ‚la butica‘. So nannte man den Laden, das Geschäft, in dem der Großvater und seine Söhne den Tag zubrachten“ (GZ, 13); „ein Wort, das immer mit Verachtung geladen war, lautete ‚Todesco‘, es bedeutete einen deutschen oder aschkenasischen Juden“ (GZ, 11). Onkel Bucco, der älteste Bruder des Vaters, pflegte die Hand auf den Kopf des Jungen zu legen und sagte dabei: „Yotibendigo, Eliachicu, Amen!“ – „Ich segne dich, kleiner Elias, Amen!“ (GZ, 22); Er wurde respektiert, „weil er der ‚Bucco‘ war, das war der Ehrentitel des erstgeborenen Sohnes in jeder Familie“ (GZ, 23). Fast überall im ersten Teil von *Die gerettete Zunge*, sind solche Übersetzungsakte zu finden. Diese Verwendung des Altspanischen ist aus der Perspektive des Erzählers alles andere als naiv. Sie belegen seine Einbindung in die kulturelle, religiöse und sprachliche Welt der Spanisch-Juden. Dadurch wird deutlich, dass der Prozess seiner Identitätsbildung auch durch die Verinnerlichung kultureller Werte der Spaniolen, also durch Assimilation geprägt ist.

An bestimmten Stellen setzt der Erzähler voraus, dass die spanischen Wörter oder Ausdrücke auch dem fremdkulturellen Leser verständlich sind und nimmt demnach keine Übersetzung vor. Ein markantes Beispiel ist im Kapitel „Geburt des Bruders“ ersichtlich, als das Ich das Jammern der Mutter bei der Geburt seines kleinen Bruders beschreibt. „Das Jammern wurde lauter, ich hörte ‚madre mia querida! Madre mia querida!‘“ (GZ, 24). Das Gleiche gilt für die englischen Syntagmen, die in der sich in Manchester abspielenden Episode „Little Mary“ zu finden sind. Das beschriebene Ich kommt in der Tat in die Schule, von der er schwärmt. In seine Banknachbarin Little Mary mit ihrer roten Backen ist es so verliebt, dass es zu Hause vor der Gouvernante laut singt: „ ‚Little Mary is my sweetheart! Little Mary is my sweetheart‘“ (GZ, 59). Das Wort „sweetheart“ hat der Junge von der Gouvernante selbst erlernt, die es verwendete, wenn sie den kleinen Bruder Georgie beim Spaziergang mit dem Kinderwagen küsste. Die erwähnte Stelle wird nicht wortwörtlich übersetzt, aber der Leser soll sie aus dem Kontext erschließen.

Übersetzt werden auch türkische Wörter wie in der Episode „Das Haus des Türken. Die beiden Großväter“, wo der Ich-Erzähler von seinen Großeltern zu sprechen kommt. In Zusammenhang mit deren Herkunftsort heißt es: „ ‚Edirne‘ – so hieß Adrianopel auf Türkisch – die Stadt, von der beide Großeltern Canettis stammten, wurde oft genannt“ (GZ, 26). Auch einige hebräische Wörter stehen im Originalton und in ihrer deutschen Übersetzung, als der Erzähler sich an die Seder-Abenden und das Pessachritual erinnert:

„Das größte Reinemachen im Haus kam vor Pessach, Ostern [...] Für den Seder-Abend wurde der lange Tisch im Wohnzimmer aufgestellt und hergerichtet [...] Am obersten Ende saß der Großvater und las die Haggadah, die Geschichte vom Auszug der Juden aus Ägypten [...] Als der Jüngste hatte ich meine eigene, nicht unwichtige Funktion, ich musste das ‚ma-nisch-tanah‘ sagen. Die Erzählung vom Auszug aus Ägypten ist eingekleidet in die Frage nach dem Anlaß des Festes. Der Jüngste der Anwesenden fragt gleich zu Beginn, was diese Vorrichtungen alle bedeuten [...]. Der Erzähler, in diesem Fall der Großvater, beantwortete die Frage des Jüngsten mit der ausführlichen Geschichte des Auszugs aus Ägypten.“ (GZ, 32f.)

Weiter heißt es: „Denn da kam das Schönste: die Männer standen alle plötzlich auf und tanzten ein wenig umher und sangen tanzend zusammen ‚Hadgadja, had

gadja‘– ‚Ein Lämmlein, ein Lämmlein‘‘ (GZ, 33). In dieser Fülle fremdsprachlicher Wörter und Ausdrücke fehlt nicht das Französische. Ein ausschlaggebendes Beispiel dafür ist ein Satz wie dieser: ‚Man verkaufte darin [im Laden des Großvaters] Kolonialwaren en gros‘ (GZ, 13). Hier wird der Ausdruck ‚en gros‘ als selbstverständlich betrachtet und demnach nicht übersetzt. Obwohl ‚en gros‘ ein deutscher Ausdruck ist, ist er ursprünglich ein eingedeutschtes französisches Lexem. In Bezug auf die Französin, mit der er Französischstunden hatte, lässt der Erzähler außerdem wissen: ‚Sie gab sich nicht besondere Mühe und brachte mir bloß eine Geschichte über einen Jungen bei, der sich allein im Hause befand und naschen wollte. ‚Paul était seul à la maison‘‘ (GZ, 67).

Auf den ersten Blick ist ersichtlich, dass in der Autobiografie viele Sprachen nebeneinander stehen. Es geht um das Spanische, das Englische, das Französische, das Hebräische und das Türkische, die neben dem Deutschen in einer Art ‚dialogischer‘ Beziehung stehen. Den Übersetzungsakt, das heißt das Verfahren des Autobiografen, das darin besteht, bedeutende Ereignisse in der Originalsprache wiederzugeben und umgehend ins Deutsche zu übersetzen und das Elena Viorel ‚intratextuelles inneres Übersetzen‘ nennt (Viorel 2005), kann also mit dem Begriff der Heteroglossie und der Dialogizität verknüpft werden. Das Nebeneinander verschiedener Sprachen und die Technik der literarischen Übersetzung zeugen nämlich von der Mehrsprachigkeit des schreibenden Ichs. Damit wird auch deutlich, dass seine Identität aus verschiedenen Sprachen besteht, mit denen er schon in der Rustschuker Zeit in Kontakt kommt (vgl. allgemein zur multilingualen Identitätskonstruktion Busch 2013; Kramsch 2009). Diese sprachliche Selbstkonstruktion ist auch durch seine verschiedenen Wanderungen bedingt. Geht man in Anlehnung an neuere Text- und Kulturtheorien davon aus, dass der Kontakt zwischen Sprachen auch einen Kontakt zwischen den Kulturen impliziert, so stellt die so herausgearbeitete Mehrsprachigkeit eine Form der Interkulturalität dar, denn sie ist Ausdruck einer heterogenen Wechselbeziehung zwischen den Sprachen und damit auch zwischen den Kulturen. Dadurch werden Strategien der Begegnung mit dem Anderen inszeniert und diese Begegnung mit dem Anderen vollzieht sich im übersetzenden Ich. Angesichts der Verflechtung und des In-Beziehung-Setzens der Sprachen kann man, sich auf Michail Bachtins Theorie der Heteroglossie stützend, von einer ‚Hybridisierung‘ der Sprache in Canettis Ich sprechen, das heißt der Verschränkung verschiedener Sprachen innerhalb einer einzigen Äußerung („Code-switching“) (Bachtin 1979, 244). Eine solche Verschränkung

zweier oder verschiedener Sprachen ist in Canettis Autobiografie ein intendiertes ‚künstlerisches‘ Vorgehen. So befindet sich das Ich in einem Begegnungsfeld interner Kräfte.

Dadurch, dass die in *Die gerettete Zunge* zu findende „Polyglossie“ bzw. die vom schreibenden Ich vorgenommene Technik literarischer Übersetzung nicht nur ein multilinguales Phänomen darstellt, sondern auch einen (inter-)kulturellen Hintergrund hat, wird das erzählende Ich zu einem *Übersetzer*, wie ihn Stuart Hall in Zusammenhang mit Diaspora-Menschen konzipiert; das heißt einem, der verschiedene kulturelle Sprachen spricht und zwischen ihnen „übersetzt“ und „vermittelt“ (Hall 1994, 218). Die Übersetzung erscheint in diesem Kontext als ein *translationales* und *transnationales* Phänomen. Sie bringt nämlich nicht nur den Prozess der Übertragung von Sprachen und Kulturen, sondern auch das Moment der Überschreitung der sprachlichen, kulturellen und nationalen Grenzen zum Ausdruck. Dies impliziert auch für die sprachlich-kulturelle Identität des Ich, dass sie sich in einem „Zwischenraum“ als Raum der Hybridität konstituiert (vgl. zum Konzept Bhabha 2000, 38f.). In ihm überschneiden sich die verschiedenen Sprachen und Kulturen. Es bildet sich dadurch eine interkulturelle, also hybride Identität; eine Identität, die keinesfalls einheitlich ist, sondern vielseitig, wobei diese Pluralität irreduzibel ist (vgl. generell etwa Bronfen 1997; Mecheril 2003).

‚Vielstimmigkeit‘, ‚interkulturelles Gedächtnis‘ und Identität

Was an Canettis autobiografischer Trilogie besonders faszinierend ist, ist die Darstellung einer über Literatur erfolgenden kosmopolitisch orientierten Bildungsgeschichte des Protagonisten. Die Autobiografie ist ein Bericht darüber, wie ein Individuum sich durch Identifikation mit Bezugspersonen und Büchern bzw. Büchermodellen konstituiert, und wie diese Instanzen auf die Person einwirken und ihr weiteres Leben beeinflussen. Das Ich der Autobiografie bringt alles, was es erlebt, in Zusammenhang mit dem, was es liest, was ihm die Entdeckung einer Vielfalt von Figuren ermöglicht. Wenn es zum Beispiel im Salon seiner Eltern von einer „schamlosen Meute“ ausgelacht wird, als es seine ersten Französischkenntnisse vorführen soll, empfindet es diese „Meute der Erwachsenen“ als Menschenfresser aus *Tausend und eine Nacht* und aus Grimms Märchen (GZ, 69).⁴ So lässt sich das Leben mit Hilfe von Büchern deuten.

⁴ Auch in *Die Fackel im Ohr* berichtet der Erzähler ganz ähnlich: „Immer suche ich nach dem, was ich von den Büchern her kenne. Sei es, daß ich mich zu sehr auf *eine* Art von Büchern beschränkte, sei es, daß ich ihnen das Falsche entnehme“ (FO (1982), 109).

Mehrere Textstellen, in denen die Lese-Erlebnisse des Protagonisten minutiös geschildert werden, zeugen davon, dass das beschriebene Ich sich eine Identität durch Lektüre bildet. Man erfährt nämlich, dass Elias bei den gemeinsamen Leseabenden mit der Mutter, der er übrigens seine wesentlichsten Bildungserlebnisse verdankt, früh angefangen hatte, „Schiller auf Deutsch und Shakespeare auf Englisch“ (GZ, 103) zu lesen.

Bei der Einweisung ihres Sohns in die Welt der Bücher setzt die Mutter tatsächlich das fort, was der Vater angefangen hatte. Die Begegnungen mit den großen Werken der Kunst finden bereits durch den Vater statt, der in seinem Sohn die Liebe zu den Büchern weckt und ihm die Welt der Literatur öffnet. Die gemeinsamen Gespräche über die Bücher, die der Knabe vom Vater in Manchester in der Zeit vor dessen plötzlichem Tod geschenkt bekommt, sind bedeutende Momente in Canettis Erinnerung. Es geht um Bücher von den Brüdern Grimm, Dante Alighieri (*Die Göttliche Komödie*), Jonathan Swift (*Gullivers Travels*) sowie Cervantes (*Don Quijote*) und Defoe (*Robinson Crusoe*) (GZ, 52). Die Entwicklung bzw. das Selbstbild des Jungen wird durch diese literarischen oder fiktionalen Begegnungen und Erfahrungen beeinflusst. Die Welt der Bücher und Märchen fasziniert den Protagonisten in einem solchen Grad, dass die darin enthaltenen Figuren ihn nie mehr loslassen. Der Ich-Erzähler betrachtet diese Büchererfahrungen als etwas „Feierliches und Aufregendes“, das sein Leben bestimmt hat und bringt seine Meinung folgenderweise auf den Punkt: „Es wäre leicht zu zeigen, daß fast alles, woraus ich später bestand, in diesen Büchern enthalten war“ (GZ, 53). Damit gibt er zu verstehen, dass diese Bücher einen Teil seiner Person bilden und gibt zugleich zu, dass sein Wesen nicht einheitlich, sondern aus vielem besteht und in viele Elemente gespalten ist. Dieser Satz verweist eindeutig auf eine offene und vielfältige Ich-Struktur, also auf die Idee einer pluralen Identität (vgl. allgemein etwa Ausführungen in Pritsch 2008; Mecheril 2006).

Der leidenschaftliche Umgang mit fremder Dichtung, mit der immensen Welt literarischer Figuren macht den jungen Elias zu einem eifrigen Schüler geistiger Kultur und wird für ihn im Endeffekt zur genuinen Existenzform. Indem er ständig intertextuell auf zahlreiche Autoren verweist, die den Protagonisten tief greifend und nachhaltig prägen, lässt der Ich-Erzähler eine besondere Variante der Mehrsprachigkeit durchblicken, die mit Hilfe von Bachtins Heteroglossiebegriff analysiert werden kann: Die Konzentration verschiedener ‚Stimmen‘ und der durch sie repräsentierten Diskurse oder Weltansichten innerhalb des einzelnen Individuums. Autoren der unterschiedlichsten Herkunft

werden genannt, wobei die Skala von den Klassikern der ‚Weltliteratur‘ über die deutschen Klassiker bis hin zu nichtkanonisierten Autoren reicht. Außer den bereits oben erwähnten Autoren findet man in der Autobiografie Namen wie Dickens, den der Junge mit größter Leidenschaft liest, Goethe mit seinem *Faust*, Molière, Hebel und Robert Walser, für den der Jüngling entbrannt ist. Es ist auch die Rede von Victor Hugos mit seinem *Les misérables* sowie Tolstoi, Strindberg und Dostojewski.⁵ Bereits in Dostojewskis Werken, wie Bachtin herausgestellt hat, ist die ‚Vielstimmigkeit‘ und die ‚dialogische‘ Eigenschaft des Wortes (vgl. Bachtin 1971), die auch aus Canettis Autobiografie herauszuarbeiten sind, am Werk. Die verschiedenen vom Autobiografen erwähnten Autoren sind Träger bestimmter Positionen, die ideologisch oder kulturell bedingt sind, von denen aus sie sprechen und deren Schnittpunkt das beschriebene Ich bildet. In dieser Hinsicht stimme ich Dietrich Harth zu, der die Literatur als Teil der Kultur als Ganzem auffasst und der den Wechselbezug beider postuliert. Er schreibt: „[...] die europäischen Literaturen, gleich welcher Sprache, besitzen uralte, weit auseinanderliegende Quellengründe, [...] jedes Buch, jeder Name steht für eine besondere Art der schriftkulturellen Praxis.“ (Harth 1996, 322) Indem das beschriebene Ich in der Autobiografie mit den genannten Autoren und Büchern umgeht, macht es sich zugleich mit bestimmten von diesen Autoren vertretenen kanonisierten Schriftkulturen vertraut, deren Kreuzungspunkt es ist. Das, was es sagt und tut, erhält es oder hat es von anderen erhalten. Seine Sprache verweist auf andere Sprachen, und zwar die der für das Ich prägenden Autoren. Sie ist, um mit Bachtin zu reden, gesellschaftlich geprägt und man kann sie als eine „ideologisch gefüllte Sprache, als Weltanschauung und sogar als konkrete Meinung“ (Bachtin 1979, 164) betrachten.

Die Autobiografie als literarisches Genre ist per definitionem ein Ort, wo sich eine Erinnerungs- und Gedächtnisarbeit vollzieht. Diese Gedächtnisarbeit ist in der deutschsprachigen jüdischen Autobiografie besonders prägend. Dies hängt mit der besonderen Funktion der jüdischen Literatur als Erinnerungs- und Gedächtniskultur zusammen, die der kollektiven Erinnerung verpflichtet ist (vgl. Malo 2009, 80f. auch Ausführungen in Yowa 2014, 100-108). Bei Canetti funktioniert die Gedächtnisarbeit auf eine besondere Art und Weise, denn sie kristallisiert sich nicht nur durch Erinnerung an das Judentum als eine

⁵ Diese Fülle von Autoren ist auch etwa in *Die Fackel im Ohr* und *Das Augenspiel*, dem dritten Band von Canettis Autobiografie zu finden. Zu einer ausführlichen Aufzählung vgl. Kämpel 1985, 102-115.

‚Wortreligion‘ – hier versinnbildlicht durch Canettis Faszination durch das geschriebene, gehörte und gesprochene Wort (vgl. eingehend hierzu Bollacher 1983, 47-67; Bollacher 1991, 20) – sondern auch und vor allem durch Erinnerung an die für das Ich bedeutenden Instanzen und Elemente heraus. In dieser Hinsicht fungiert *Die gerettete Zunge* als geeigneter ‚Gedächtnisraum‘ und als Medium zur Bewahrung des „kulturellen Gedächtnisses“ (Assmann 1992), anhand derer eine dauerhafte Erinnerung an die das Ich prägenden Autoren – aber auch Sprachen und Kulturen – gewährleistet wird. Ihnen wird darin ein angemessener ‚Gedächtnisort‘ geschaffen. So kann in diesem Zusammenhang behauptet werden, dass Literatur und Gedächtnis bzw. Intertextualität⁶ und Artikulation des kulturellen Gedächtnisses miteinander verknüpft sind und die Intertextualität das kulturelle „Gedächtnis der Literatur“ bildet (vgl. Lachmann 1990, 36). In Canettis Autobiografie erweist sich dieses durch intertextuelle Verweisungen ersichtliche Gedächtnis der Literatur bei genauem Hinschauen auch als ein interkulturelles. Denn es geht bei den zitierten Autoren – wie bereits gesagt – nicht allein um deutschsprachige, sondern auch um europäische Autoren. Und die Aneignung dieses Gewebes von Texten impliziert auch die Einverleibung von Denkformen und Handlungen, die einer (fremd-)kulturellen Realität entspringen. Dies gilt besonders, weil Kultur in semiotischer Hinsicht die im Rahmen einer Gesellschaft gebrauchten und zum größten Teil in Texten fassbaren Zeichensysteme und symbolischen Ordnungen umfasst (vgl. ebd.; auch Bachmann-Medick 1996a, 7-64; Bachmann-Medick 1996b, 66-77).

Zum Schluss

Aus den obigen Ausführungen ergibt sich, dass in Canettis Autobiografie ein Ich dargestellt wird, das sich durch einen ständigen Identifikationsprozess konstituiert. Dabei geht es um die Identifikation mit bestimmten Sprachen, Kulturen, Bezugspersonen, Autoren und literarischen Figuren. Alle diese Elemente und Instanzen ermöglichen eine Reihe von ‚Wiedergeburten‘ des Protagonisten im Geiste der Sprache. Diese vielfach sich wiederholenden ‚Geburten‘ gelten als ein maßgebendes Strukturprinzip der Autobiografie. Bei jeder Phase seiner Bildung besteht das Ich zugleich aus einer Vielfalt von Elementen und Subjekten. Kennzeichnend hierfür ist seine (frühe)

⁶ Vgl. eingehend zu den Anspielungen als eine komplexe Form von Intertextualität etwa Piégay-Gros 1996, 78f.

Internalisierung von (Fremd-)Sprachen, welche ihren bedeutsamen Ausdruck in der literarischen Mehrsprachigkeit und in dem Akt der literarischen Übersetzung findet. Weil die Sprache die rein linguistische Ebene verlässt und tief in eine kulturelle Dimension hineinreicht, erscheint der im Ich sichtbare Kontakt der Sprachen als eine „kulturübergreifende weltliterarische Haltung, die die Software der kulturellen Vielfalt in unterschiedlichen Sprachen zum Ausdruck kommen lässt“ (vgl. Adhar Mall 2000, 57). Durch die Schwierigkeit und sogar Unmöglichkeit des Ich, in irgendeinem Sprach- und Kulturraum fest verwurzelt zu sein, wird ein Konzept stabiler nationaler Identität aufgelöst und das Konzept eines Subjekts zur Anschauung gebracht, das zwischen den Sprachen und Kulturen hin und her pendelt und dessen Identität sich keinesfalls auf eine bestimmte Sprache und Kultur reduzieren lässt. Auch bei meiner Fokussierung auf die Vielheit der Subjekte und Subjektpositionen in einer und derselben Person ist die Pluralität des Ich evident; eines Ich also, das aus einem Konzert der ‚Stimmen‘ und Diskurse besteht, die in ihm auftreten und die ‚dialogisch‘ zueinander stehen.

Mit der Denkfigur einer Gleichzeitigkeit der Pluralität im Ich kann m.E. Elias Canettis poetologische und anthropologische Kategorie der „Verwandlung“ assoziiert werden, welche im Mittelpunkt seines Werkes und seines Selbstverständnisses steht. (Vgl. zur Erläuterung dieser Kategorie Canetti 1981, 272-283; auch Eigler 1988, 79-117; auch Naab 2003, 63-79; auch Djoufack 2010, 298-329). Die Produktivität des Zusammentreffens fremder Elemente im Ich ergibt sich aber nicht aus ihrer Deckungsgleichheit, sondern aus ihrer Konfrontation. Aus dieser Spannung entsteht eine Identität, die nicht homogen, sondern hybrid ist. Hybridität betrifft also nicht nur die Position des Individuums in einem *Zwischenraum* der Sprachen und Kulturen, das heißt den Charakter des Individuums als Inkarnation des Inter- oder Transkulturellen, sondern auch seine Rolle als Inbegriff des ‚Intersubjektiven‘ und Interdiskursiven.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Canetti, Elias. 1979. Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Canetti, Elias. 1982. Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Canetti, Elias. 1981. Das Gewissen der Worte. Essays. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Sekundärliteratur

- Assmann, Jan. 1992. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in früheren Hochkulturen. München: Beck.
- Bachmann-Medick, Doris (Hg.). 1996a. Kultur als Text. Die antropologische Wende in der Literaturwissenschaft (Einleitung). Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 7-64.
- Bachmann-Medick, Doris. 1996b. Texte zwischen den Kulturen: ein Ausflug in „Postkoloniale Landkarten“. In: Böhne, Harmut/ Scherpe, Klaus R. (Hg.): Literatur und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 66-77.
- Bachtin, Michail. 1979. Die Ästhetik des Wortes. Hrsg. von Rainer Grübel. Aus dem Russischen übersetzt von Rainer Grübel und Sabine Reese. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bachtin, Michail. 1971. Probleme der Poetik Dostojewskis. München: Hanser.
- Bhabha, Homi K. 2000. Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Bollacher, Martin. 1983. Mundus liber. Zum Verhältnis von Sprache und Judentum bei Elias Canetti. In: Kaszynski, Stephan H. (Hg.): Elias Canettis Anthropologie und Poetik. München/Wien: Carl Hanser Verlag, 47-67.
- Bollacher, Martin. 1986. Vom Gewissen der Worte. Elias Canetti und die Verantwortung des Dichters im Exil. In: Grimm, Günter E. u.a. (Hg.): Im Zeichen Hiobs. Jüdische Schriftsteller und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. 2. durchgesehene Auflage. Frankfurt a.M.: Athenäum, 326-337.
- Borodatschjova, Olga. 2002. „Ich will, was ich war, werden“. Die autobiographische Trilogie von Elias Canetti. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

- Bronfen, Elisabeth/Marcus, Benjamin 1997: Hybride Kulturen. Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. In: Dies. (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1-29.
- Busch, Birgitta 2013: Mehrsprachigkeit. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandel AG.
- Eigler, Friederike. 1988. Das autobiographische Werk von Elias Canetti. Verwandlung, Identität, Machtausübung. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Djoufack, Patrice. 2010. Entortung, hybride Sprache und Identitätsbildung. Zur Erfindung von Sprache und Identität bei Franz Kafka, Elias Canetti und Paul Celan. Göttingen: V & R Unipress.
- Goethe, Johann Wolfgang von. 1967. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit (Vorwort): In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. In 14. Bänden. 6. Aufl. Autobiographische Schriften I. Bd. 9. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal. Mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg: Christian Wegner Verlag.
- Hall, Stuart. 1994 Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hrsg. und übers. von Ulrich Mehlem u.a. Hamburg: Argument Verlag.
- Harth, Dietrich: Die literarische als kulturelle Tätigkeit: Vorschläge zur Orientierung. In: Böhne, Harmut/ Scherpe, Klaus R. (Hg.). 1996. Literatur und Kulturwissenschaft. Positionen, Theorien, Modelle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 320-340.
- Kampel, Beatrix. 1985. „Ein Dichter braucht Ahnen“. Canettis Begegnungen mit Literatur und Literaten im Spiegel seiner Autobiographie. In: Bartsch, Kurt/Melzer, Gerhard (Hg.): Experte der Macht. Elias Canetti. Graz: Verlag Droschel, 102-115.
- Kramsch, Claire 2009: The multilingual subject. Oxford: Oxford University Press.
- Lachmann, Renate. 1990. Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mall, Ram Adhar. 2000. Interkulturalität, Intertextualität und Globalisierung. In: Manfred Schmeling u.a.: Literatur im Zeitalter der Globalisierung. Würzburg: Königshausen und Neumann, 49-66.
- Malo, Markus. 2009. Behauptete Subjektivität. Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiographie im 20. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- Mecheril, Paul 2003: Politik der Unreinheit. Ein Essay über Hybridität. Wien: Passagen-Verlag.
- Mecheril, Paul 2006: Das un-mögliche Subjekt. Ein Blick durch die erkenntnispolitische Brille der Cultural Studies. In: Keupp, Heiner/Hohl, Joachim (Hg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne. Bielefeld: transcript, S. 119-141.

Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und Identität. Anmerkungen zu Formen und Funktionen der Sprache in Elias Canettis Die Gerettete Zunge

- Mecklenburg, Norbert 2008: *Das Mädchen aus der Fremde*. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft. München: Iudicium.
- Naab, Karoline. 2003. *Elias Canettis akustische Poetik*. Mit einem Verzeichnis von Tondokumenten und einer Bibliographie der akustischen Literatur. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Piégay-Gros, Nathalie 1996: *Introduction à l'intertextualité*. Paris : DUNOD.
- Pritsch, Sylvia 2008: *Rheorik des Subjekts. Zur textuellen Konstruktion des Subjekt in feministischen und anderen postmodernen Diskursen*. Bielefeld: transcript.
- Radaelli, Giulia. 2011. *Literarische Mehrsprachigkeit. Sprachwechsel bei Elias Canetti und Ingeborg Bachmann*. Berlin: Akademie Verlag.
- Razbojnikova-Frateva, Maja/Winter, Hans-Gerd (Hg.). 2007. *Interkulturalität und Intertextualität. Elias Canetti und Zeitgenossen*. Germanica. Neue Folge. Jahrbuch der Germanistik in Bulgarien. Dresden: Thelem.
- Welsch, Wolfgang 2012: *Was ist eigentlich Transkulturalität?* In: Kimmich, Dorothee,/Schahadat, Schamma (Hg.): *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*. Bielefeld: transcript, 25-40.
- Yowa, Serge. 2014. *Eine Poetik des Widerstands. Exil, Sprache und Identitätsproblematik bei Fred Wander und Ruth Klüger*. Beitrag zur neueren kulturwissenschaftlichen und fachübergreifenden Shoah-Autobiografieforschung. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Internetquellen

- Viorel, Elena. *Interkultureller Hintergrund beim Lesen und Übersetzen von Canettis Autobiographie*. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Nr. 13/2005 www.inst.at/transviorel13.html. Letzter Zugriff 30.05.18 um 20:50 Uhr.